

Greif zum Pinsel, Kumpel!

Schicht im Schacht:
Eine großartige Ausstellung in Chemnitz zeigt mit Kunst eine untergegangene Welt, in deren Mittelpunkt die Arbeit stand.

Offiziell ist der Bilderstreit um die DDR-Kunst längst beendet. Aber auch hier gilt: Totgesagte leben länger. Man muss nur die Bilder einer Ausstellung dezidiert der DDR-Zeit zuschreiben, und schon tauchen, wie Teufelchen aus der Kiste, die Vorurteile auf, triumphieren die einen, sind andere verletzt. Staatskunst, Auftragskunst, über der sogleich der Ruch des Ideologischen hängt, der ästhetische Kriterien scheinbar überflüssig macht. Aber auch wenn wie jetzt in der Neuen Sächsischen Galerie sehr Verschiedenes ausgestellt ist – Großartiges und Mittelmäßiges, vordergründig Propagandistisches und untergründig melancholisch Verzweifelter, der heute schamlos wirkende Fortschrittsglaube der frühen Jahre an Atomkraft und Uran neben schockierenden Bildern apokalyptischer, verwüsteter Landschaft –, ist das nicht jedem recht.

Seltsam nur, dass die hier in zahlreichen Gruppen- und Einzelporträts verewigten Bergarbeiter bei vielen Besuchern nur Begeisterung auslösen, egal, ob es sich um einen resignierten Brigadier oder eine heldenhaft erklärte Superbrigade im Stil des platten sozialistischen Realismus handelt. Für viele Besucher ist „Schicht im Schacht“ eine Wiederbegegnung mit ihrem Alltag, der langsam verblasst in der Erinnerung, so wie die Verwüstung mit milliardenschweren Rekultivierungsmaßnahmen nach und nach getilgt wird.

Die Bilder hingen zum Teil in den Sanatorien, den Klubhäusern, den firmeneigenen Galerien (es gab zwölf!) und Speisesälen des Wismut-Unternehmens, aber auch das Unbekannte, aus dem Depot oder einstigen Direktorenbüros, wird hochinteressiert studiert und besprochen.

Immer wieder finden sich im Gästebuch der Ausstellung Appelle, diese Sammlung als Ganzes zu erhalten, viel-

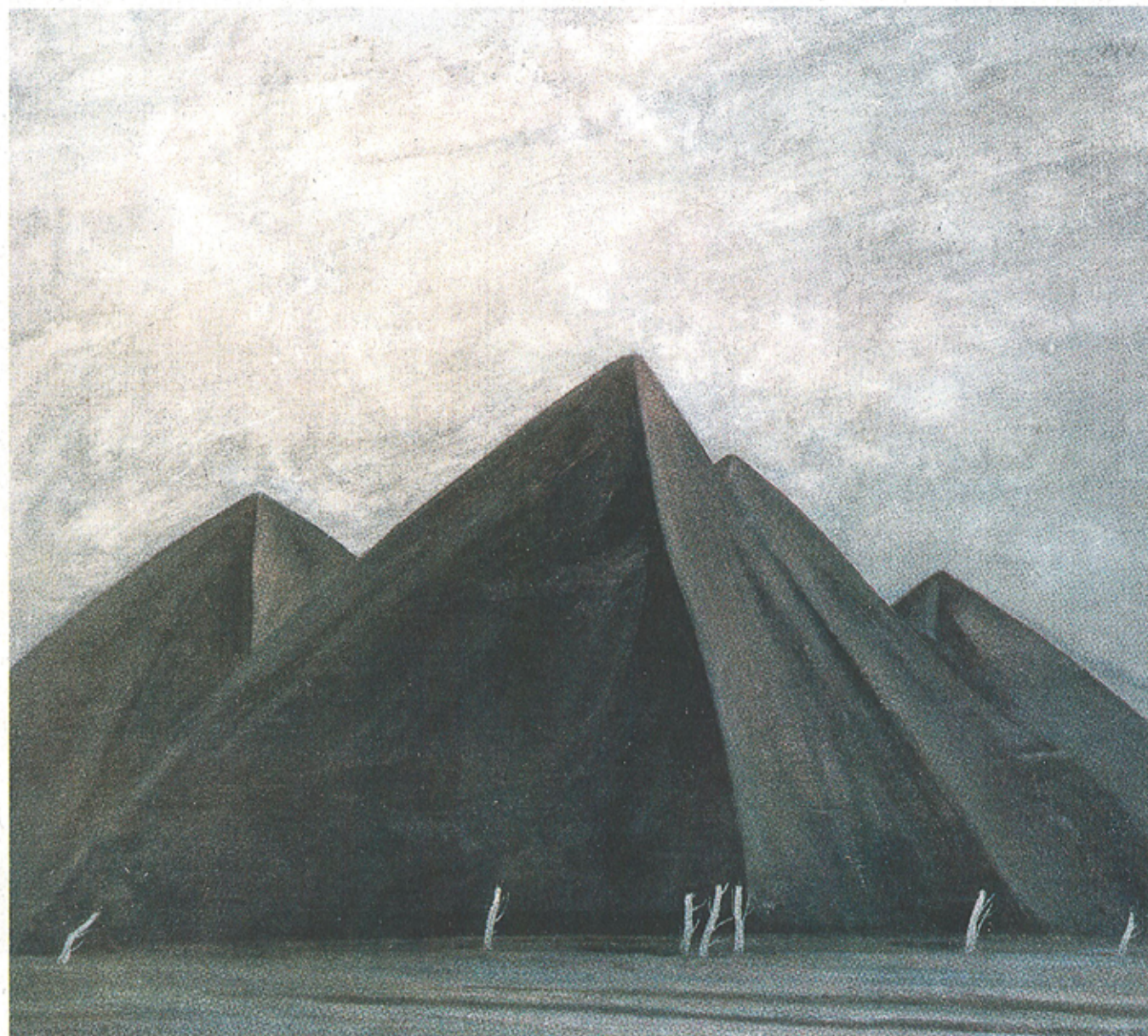
leicht auch, weil die Wismut, einst Lebensmittelpunkt Hunderttausender, bald ganz und gar abgewickelt sein wird. Einträge jedoch, die einen „ästhetischen Geigerzähler“ anmahnen, werden mit zornigen Antworten kommentiert. Und Wortmeldungen, die verlangen, allein das ästhetisch Hochrangige zu erhalten, stoßen nicht nur bei Historikern auf Befremden.

Überraschend für den Kunsthistoriker Paul Kaiser und den Galerie-Direktor Mathias Lindner – sie haben die Ausstellung kuratiert – ist überhaupt der große Zuspruch. Besucher kommen aus ganz Deutschland angereist, darunter viele, die so jung sind, dass sie die Wismut und die DDR allenfalls aus Filmen und Büchern kennen.

Die Kunstsammlung der Wismut, eines sowjetisch-deutschen Großbetriebs, der das Uran für die sowjetischen Bomben und Atomkraftwerke förderte und dafür ganze Landstriche Ostdeutschlands verwüstete, ist die größte eines Unternehmens der DDR. Nicht nur ihr Umfang ist ungewöhnlich, sondern auch ihre Vielschichtigkeit. Außerdem kaufte man zu den Auftragswerken im Kunsthandel der DDR dazu – oft, wie zu sehen ist, mit Kunstverständnis.

Noch ist nicht erschlossen, wie die Kulturkontrollen der Partei zu den kritischen, freien Werken standen, wo sie doch nie etwas dem Zufall überließen. Unklar, wie es zum Beispiel möglich war, einen sowjetrussischen Maler wie Viktor Makejew zu einem der alljährlichen Pleinairs im thüringischen Berga einzuladen. Seine „Pyramiden des 20. Jahrhunderts“ von 1985, also vor der Perestroika entstanden, schwarze, drohend aufragende Abraumhalden mit strahlendem Material in verdorrter Landschaft, sind eine unmissverständliche Anklage. Auch war der 1924 geborene Makejew kein Nachwuchskünstler, wie sie oft zu den Pleinairs, mit Stipendium, freier Kost und Logis, einer Sonderausstellung und Ankäufen verbunden, geladen wurden. Mehr als viertausend Objekte von vierhundertfünfzig Künstlern, überwiegend Graphik, und 280 Gemälde werden in einem Depot des Unternehmens verwahrt. Sie sind zum größten Teil noch unerschlossen, werden auch nicht konservatorisch betreut und nie ausgeliehen.

Es gibt also gute Gründe, nach einer Lösung zu suchen. Die Hoffnung richtet



Vom Bitterfelder Weg abgekommen: Viktor Makejews „Haldenlandschaft“, 1985

Foto Andreas Kämper

sich auf einen Sammlungsort, der Ausstellungen erlaubt und die Aufarbeitung all der Dokumente zum Mikrokosmos Wismut, die zur Sammlung gehören. Die Wismut-Sammlung ist eine Art Zeitkapsel, die neben der Kunst und dem Umgang damit auch Unternehmensgeschichte ist, die den ungeheuer hohen Preis, den Mensch und Natur zahlten, belegt und auf einmalige Art den Mythos vom Arbeiter als konstituierendem

Glied dieses untergegangenen Staates sichtbar macht. Warum sollte das weg, wie es einige verlangen, nur weil der historische Kontext dieser Bilderwelt abhandengekommen ist?

Alle großen Namen der Leipziger Schule sind in der Sammlung vertreten, Heisig, Tübke, Rink und andere. Die Wismut schloss Patenverträge mit Kunsthochschulen ab, die keineswegs nur auf dem Papier standen. Und sie zahlte gut

für ihre Aufträge, was in einem Staat ohne freien Kunsthandel von Bedeutung war. Sie beschäftigte Berufskünstler, die Arbeitern die Kunst nahebringen sollten in Laienzirkeln, aus denen es dann einige wiederum bis an eine Kunsthochschule schafften. Umgekehrt, so der Parteauftrag, sollten die Arbeiter den Künstler „erziehen“. Wie und ob das funktioniert hat, sei dahingestellt. Viele der späten Porträts und Landschaften sprechen

eine eigensinnige, staatsfern-kritische Sprache.

Unter den frühen Werken finden sich viele propagandistisch aufgeladene Szenen, etwa zur Neuererbewegung (Erfinder aus Not im Mangelstaat) oder zu anderen Kampagnen, die – vergleicht man sie mit den im eigenen Auftrag entstandenen Werken einiger Künstler – platt und leblos wirken und weit unter deren Können. Doch löst sich dieser Eindruck, je später Auftragswerke entstanden sind, auf. Alexandra Müller-Jontschewas „Boxer in den Seilen“ (1983) ist ein erschöpfter Kämpfer, wie die späte DDR, der nur noch in den Seilen hängt. Großartig Jürgen Szajnys „Bergbauveteran Adolf Nestler“ (1981), der nichts Heroisches ausstrahlt, sondern einen alten, desillusionierten Mann am Ende eines harten Arbeitslebens zeigt.

Der informative Katalog berichtet nicht nur die ungewöhnliche Sammlungsgeschichte. Auch die Kunstpolitik der SED, Kontext zum wegen dieser Sammlung wiederaufgeflamten Bilderstreit – hier aber als innerostdeutsche Auseinandersetzung –, ist mit der Chemnitzer Ausstellung eindrücklich und differenziert nachzuvollziehen. Vom Traum einer neuen Welt mit neuen Menschen bis zur Resignation und Ablehnung in den achtziger Jahren spannt sie einen großen Bogen. Es sind Zeitdokumente, deren künstlerischen Gehalt man zuweilen ablehnen mag, doch zeigen gerade diese Bilder die Ideologie erschreckend klar, die zu den Uranwüsten führte, die heute schon wieder verschwunden sind.

Es ist bemerkenswert, dass diese Sammlung durchaus die Klischees vom Bitterfelder Weg bedient und doch auch so vieles enthält, was einen unbestechlichen Blick verrät. Erstaunlich, weil zum Beispiel Werner Bräunigs großartiger, bitterer Wismut-Roman „Rummelplatz“ Anfang der sechziger Jahre brachial verboten wurde und bis zu seiner Erstveröffentlichung 2007 verschollen blieb. Bräunig hatte mit anderen einst den berühmten Spruch vom Kumpel, der zur Feder greift, erfunden. REGINA MÖNCH

Schicht im Schacht. Die Kunstsammlung der Wismut – Eine Bestandsaufnahme. Bis zum 26. Januar 2014 in der Neuen Sächsischen Galerie, Chemnitz. Der Katalog kostet in der Ausstellung 19,90 Euro.